

Alexandra Tacke

Maja Figge / Konstanze Hanitzsch / Nadine Teuber (Hrsg.): Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah. Bielefeld: transcript 2010 (Reihe: Gender Codes).

328 S., ISBN 978-3-8376-1245-5, 29,80 €

Die Auswirkungen der Verbrechen des Nationalsozialismus sind bis heute in Gesellschaft und Familie spürbar. Scham- und Schuldbekundungen spielen dabei eine ganz besondere Rolle, wie der 2010 im transcript-Verlag erschienene Sammelband *Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte* von Maja Figge, Konstanze Hanitzsch und Nadine Teuber anschaulich vorführt. Im Zentrum des Bandes steht zum einen die Frage nach einer intergenerationellen Weitergabe von Scham und Schuld in Deutschland sowie die Bedeutung dieser Emotionen in der erinnerungspolitischen Auseinandersetzung mit den Verbrechen der NS-Zeit. Entlastungs-, Tabuisierungs- oder auch Mystifizierungsstrategien werden von den einzelnen Beitragenden des Bandes ebenso als Subtexte analysiert wie geschlechtsspezifische Tradierungsweisen, die in der Forschung meistens unhinterfragt bleiben. Ebenfalls positiv hervorzuheben ist die Interdisziplinarität des Konferenzbandes. Der Komplex um Scham und Schuld wird sowohl von psychoanalytischer, kultur- und literaturwissenschaftlicher als auch soziologischer, historischer und theologischer Sichtweise beleuchtet. Interviewstatements, Tagebucheinträge, Autobiografien, religiöse Rhetoriken, Romane, Gedichte, Fernsehfilme, Gerichtsverhandlungen und Urteile sowie Denkmalpolitiken geraten gleichermaßen in den Blick. Wobei die begriffliche Unterscheidung von Scham und Schuld wiederholt zum Thema gemacht wird – fällt diese schließlich in den einzelnen Disziplinen leicht unterschiedlich aus. Konsens scheint jedoch darin zu bestehen, dass die Anerkennung der Schuld die Wiedergutmachung einer Verletzung des Anderen betont, während die Scham Ausdruck der eigenen Verletzlichkeit ist – sei es nationaler oder auch persönlicher. Häufig sind Schuld- und Schamdiskurse eng miteinander verwoben, überlagern sich oder werden zugunsten des einen oder anderen verschoben. Der Konflikt von privater und offizieller Geschichtsschreibung kann daran ebenso sichtbar werden wie geschlechterstereotype Zuweisungen: So wird Scham oft mit Weiblichkeit und Schuld mit Männlichkeit gleichgesetzt.

Der Band ist in fünf Themenkomplexe unterteilt, die von der Untersuchung der *Intergenerationellen Weitergabe von Scham und Schuld* über *Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Privatheit und Öffentlichkeit, Weiblichkeit und nationalsozialistische Täterinnenschaft* sowie *Schuld und Sühne: Geschlechtercodes der Religionen* bis zu *Sexualität und Nationalsozialismus* reichen. Den Auftakt des Bandes macht Jan Lohl, der sich mit Hilfe eines psychoanalytischen Ansatzes mit der Bedeutung von Emotion und Gedächtnis und Verantwortung in der Familie auseinandersetzt. Katharina Obens analysiert hingegen unter sozialwissenschaftlicher Herangehensweise die undifferenzierten Bezugnahmen auf Scham- und Schuldgefühle und die damit zusammenhängenden Mystifizierungen, wobei sie zunächst präzise die unterschiedlichen Scham- und Schuldtheorien zusammenfasst. Besonders positiv hervorzuheben ist Margit Reiters Beitrag zu *Vaterbilder und Mutterbilder*. Kenntnisreich fasst sie die Täter/innenforschung der letzten Jahrzehnte zusammen, um schließlich den Geschlechter(sub)text der Forschung sowie der Erinnerungspolitiken offen zu legen. Nach wie vor wird NS-Täterschaft – so ihre These – als ein männliches Phänomen wahrgenommen, weshalb die ‚Väter‘ eher mit der Schuldfrage konfrontiert werden als die ‚Mütter‘, die bestenfalls als Mitwisserrinnen, das heißt letztendlich als Mitläuferinnen, eingestuft werden. Untersucht Margit Reiter, wie die nachfolgende Generation mit ihren ‚Vätern‘ und ‚Müttern‘ umgeht und welche Fragen von ihnen an sie gestellt werden, rücken bei Sabine Grenz vielmehr die

Entschuldungs- und Verdrängungsstrategien in Tagebuchaufzeichnungen ‚deutscher‘ Frauen am Ende des Zweiten Weltkrieges in den Fokus. Stereotype Entlastungsstrategien und häufig sich wiederholende Bezugnahmen auf Scham und Schuld werden von Grenz anhand unterschiedlicher Tagebucheintragungen präzise seziert. Ähnliches lässt sich auch über den Beitrag von Kathrin Hoffmann-Curtius zu den deutschen Denkmalpolitiken nach 1945 sagen. Hoffmann-Curtius zeigt, wie klassische Bildmuster von Scham und Schuld nach 1945 teilweise völlig unreflektiert übernommen wurden und auf diese Weise Täter- und Opferbilder auf problematische Weise verschwimmen. In den Beiträgen von Simone Erpel, Naomi Schulman, Mirjam Bitter, Tim Lörke und Birgit Dahlke rücken einzelne Romane, Filme und Gedichte näher in den Blick, wobei die Thematisierung von Scham und Schuld, die Dominanz von Gendersubtexten sowie die kulturelle Formierung von Täter- und Opferbildern auf sehr unterschiedliche Weise verhandelt werden. Sind die meisten Beiträge des Bandes aus einer gleichnamigen Konferenz entstanden, die im November 2008 an der Humboldt-Universität zu Berlin im Kontext des DFG-Graduiertenkollegs *Geschlecht als Wissenskategorie* stattgefunden hat, haben die Herausgeberinnen gut daran getan, weitere Beitragende wie beispielsweise Björn Krondorfer zu gewinnen. Anhand der Selbstzeugnisse von NS-Kriegsverbrechern wie Oswald Pohl, Robert Ley und Hans Frank legt Krondorfer luzide dar, wie Männlichkeit durch die Verwendung von christlichen Sühnerhetoriken wiederhergestellt wird und eine Schuldanerkennung damit letztendlich ausbleibt. Nicht zuletzt ist der Band auch deshalb lesenswert, da neben Wissenschaftler/innen obendrein Filmemacherinnen wie Jo Schmeiser und Simone Bader zu Wort kommen, indem sie Ergebnisse ihres Dokumentarfilms *Liebe Geschichte* präsentieren und kritisch reflektieren.

Johanna Sigl

Robert Claus / Esther Lehnert / Yves Müller (Hrsg.): „Was ein rechter Mann ist...“ Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin: Karl Dietz Verlag 2010 (Reihe: Texte / Rosa-Luxemburg-Stiftung; Bd. 68). 255 S., ISBN 978-3-320-02241-9, 14,90 €

Rechtsextremismus in der BRD ist ein Forschungsfeld, dem sich bisher mit vielen unterschiedlichen Perspektiven genähert worden ist. Obwohl immer wieder konstatiert wird, dass Männer und Frauen im Rechtsextremismus häufig auf unterschiedlichen Ebenen agieren, blieb eine geschlechtssensible Analyse rechtsextremer Einstellungs- und Handlungsmuster im Hinblick auf Männer lange Zeit aus. In dem von Robert Claus, Esther Lehnert und Yves Müller herausgegebenen Sammelband „>>Was ein rechter Mann ist...<< Männlichkeiten im Rechtsextremismus“, der auf ein studentisches Projektstudium an der Humboldt-Universität zu Berlin zurück geht, wird sich der Verknüpfung von Rechtsextremismus und Männlichkeiten erstmals umfassend angenommen. Der Sammelband vereint unterschiedliche Perspektiven auf die Thematik, beleuchtet anschaulich verschiedene Teilaspekte und trägt in seiner Gänze mit dazu bei, die Forschungslücke in Bezug auf Rechtsextremismus und Männlichkeit zu schließen.

Im ersten Teil des Sammelbandes, „Das Problem benennen. Männlichkeitsforschung in einem schwierigen Feld“, geht es um theoretische Begriffsbestimmungen und Verortungen im Hinblick auf Männlichkeitsforschung im Rechtsextremismus. Die Autor_innen übertragen dabei Zugänge aus der Kritischen Männlichkeitsforschung auf den Analysegegenstand Rechtsextremismus und setzen sich mit der Konstruktion von Männlichkeiten in eben diesem Feld auseinander. Dabei werden in den Beiträgen durchaus unterschiedliche, teilweise kontroverse Lesarten artikuliert. Den theoretischen Bezugsrahmen, der sich auch in der Vielzahl

der weiteren Beiträge wiederfindet, bilden die Arbeiten von Robert/Raewyn Connell, Michael Meuser und Pierre Bourdieu.

Den Anfang macht der Beitrag von Kurt Möller, demzufolge rechtsextreme Haltungen beim männlichen Geschlecht im Spannungsfeld zwischen maskulinen Hegemonialansprüchen und erlebter Marginalisierung entstehen und auch dort konsolidiert werden (S. 25). Anhand empirischer Forschungsergebnisse kommt Möller zu dem Schluss, dass innerhalb der rechten Szene eine männliche Dominanzkultur vorherrschend ist, der auch sceneangehörige Mädchen meinen sich unterwerfen zu müssen (S. 29). Möller schließt mit dem Fazit, dass rechtsextreme Einstellungen bei Männern als Ergebnis umfassender Marginalisierungserfahrungen zu benennen sind und das Aufbrechen der Einstellungen nur dann als möglich erscheint, wenn „strukturell für Lebensverhältnisse Sorge getragen wird, die Zugänge zu modernisierten, gewaltfreien wie demokratieverankerten Geschlechterbildern eröffnen“ (S. 36).

Im Anschluss zeigt Fabian Virchow anhand einer Quellenuntersuchung auf, dass die soldatische Männlichkeit in der extremen Rechten als kulturelles Ideal gilt, dessen Gültigkeit von einer Mehrheit der darin aktiven Männer anerkannt wird. Andere Männlichkeitsentwürfe werden demgegenüber subordiniert/marginalisiert (S. 49).

Während Virchow sich dem (nach außen und nach innen) inszenierten Bild einer rechtsextremen Männlichkeit nähert, analysiert Andreas Heilmann in seinem anschließenden Beitrag die Ausdifferenzierung in der sozialen Praxis anhand einer Gegenüberstellung der „bürgerlichen NPD-Männlichkeit“ und der „subversiv-kämpferischen Männlichkeit“ der Autonomen Nationalisten und zeigt dabei die sich vollziehende Modernisierung rechtsextremer Männlichkeitsentwürfe auf. Mit Bezug auf die hierarchischen Relationen zwischen existierenden Männlichkeiten wird Rechtsextremismus häufig als Ausdruck einer krisengeschüttelten und subordinierten Männlichkeit interpretiert, was jedoch – so Heilmann – angesichts der widersprüchlichen Vielfalt und der Dynamiken rechtsextremer Männlichkeit als allzu verkürzt erscheint und Rechtsextremismus als Unterschichtenphänomen fest schreibt (S. 56).

Yves Müller nimmt sich in seinem Beitrag eines spezifischen (Rand-)Bereichs der extremen Rechten an und untersucht im empirischen Rückgriff auf die Kritische Diskursanalyse, wie Männlichkeit in den Publikationen der neurechten Wochenzeitung „Junge Freiheit“ verhandelt wird. Er zeigt auf, „dass die JF sowohl das Ideal einer hegemonialen Männlichkeit anstrebt als auch ein damit verknüpftes rechtsextremes, bzw. neurechtes Weltbild verfolgt (S. 68.)“. Dabei arbeitet Müller heraus, dass Männlichkeit meist nur implizit über die Diffamierung von Feminismus, anderer sozialer Bewegungen, Homosexueller und allem „Fremden“ immer dann thematisiert wird, wenn sich die männliche Identität bedroht fühlt (S. 85).

Der folgende thematische Abschnitt unter der Überschrift „Den Blick schärfen. Männlichkeitskonstruktionen im Rechtsextremismus“ untersucht diese Männlichkeitskonstruktionen anhand unterschiedlicher spezieller Teilaspekte der extremen Rechten. Er beginnt mit dem Beitrag von Esther Lehnert, in dem die historische Kontinuität des Verständnisses der Geschlechterordnung vom Nationalsozialismus bis zum heutigen Rechtsextremismus aufgezeigt wird. Unter Bezugnahme auf die im historischen Verlauf ebenso gleich gebliebene Bedeutung der „Volksgemeinschaft“ macht Lehnert deutlich, dass das dichotome, patriarchale Geschlechterverhältnis im Rechtsextremismus die Ordnungsinstanz der „Volksgemeinschaft“ nach innen dar- und herstellt und dabei als innere Rahmung fungiert (S. 89).

Der anschließende Beitrag von Ulrich Overdieck zeigt anhand einer diskursanalytischen Betrachtung des in der extremen Rechten verhandelten Themenkomplexes der „Rassenschande“ auf, dass diese Konstruktion vor dem Hintergrund eines „Überfremdungskonstruktes“ zu verstehen ist und neben ihrem rassistischen Gehalt zugleich sexistische Weiblichkeitskonstruktionen enthält. Gleichzeitig werden dabei auch die Möglichkeiten und

(Un-) Freiheiten ausgelotet, die mit Männlichkeitsvorstellungen des „deutschen“ Selbst verknüpft sind (S. 101). Der Diskurs dient, so Overdiecks Ergebnis, sowohl zur Konstruktion eines „starken männlichen deutschen Selbst“ als auch zur Regulation weiblicher Sexualität. Der folgende Beitrag von Robert Claus und Yves Müller beschäftigt sich mit dem Umgang mit Homosexualität und der Funktion von männlicher Homophobie in der extremen Rechten. Die Autor_innen arbeiten zwei unterschiedliche Diskursstränge heraus: zum einen, dass die extreme Rechte Homosexualität abwehrt und abwertet, auf der anderen Seite aber interne Homosexualität meist nicht thematisiert wird. Sie kommen zu dem Schluss, dass Neonazis Homosexualität als soziale Identität ablehnen, gleichzeitig aber auf den Homosexuellen als den „konstitutiven Anderen“ zur eigenen Konstruktion der heteronormativen Männlichkeit angewiesen sind (S. 109), und dass die nationalsozialistische Ideologie die durch Homosexualität vollzogene Abweichung vom Ideal der „Volksgemeinschaft“ nicht akzeptieren kann (S. 125).

Der anschließende Beitrag von Juliane Lang unterscheidet sich von den anderen Beiträgen dahin gehend, dass er sich mit Weiblichkeitskonstruktionen in der extremen Rechten auseinandersetzt und damit gleichzeitig die Bedeutung der Analyse von Geschlechterkonstruktionen hervorhebt. Lang betont, dass durch die zunehmende Aktivität und Sichtbarkeit von Frauen innerhalb der extremen Rechten deutlich wird, dass Geschlechterverhältnisse eine relevante Konstituierungs- und demzufolge auch Analysegröße für den Rechtsextremismus sind (S. 127).

In dem folgenden Beitrag von Andreas Speit setzt sich der Autor mit dem Phänomen der gruppeninternen Gewalt im rechtsextremen Spektrum auseinander und rekonstruiert dabei anhand der geschlechtstypischen Inszenierung und Ausübung szenointerner Gewalt die Mythenhaftigkeit des rechtsextremen Kameradschaftsgedankens. An Fallbeispielen zeigt Speit den szenotypischen Ablauf rechtsextremer Gewalttaten auf, die durch eine Entmenschlichung der Opfer und Enthemmung der Täter_innen sowie durch die sich vollziehende Interaktion zwischen den Gruppen gekennzeichnet sind (S. 156). Das vorhandene Gewaltpotential, so Speit, wird durch die Gewalt verherrlichende Ideologie der extremen Rechten noch verstärkt (S. 163).

Im Anschluss analysiert Kristin Witte auf der Datenbasis von Videoclips die multimediale Konstruktion von Männlichkeit bei den sogenannten „Autonomen Nationalisten“ und kommt damit zu ihrer These, dass Männlichkeit für die Selbstinszenierung der „Autonomen Nationalisten“ eine zentrale Orientierungsgröße bildet. Gleichwohl finden sich auch weibliche Aktivistinnen in den Videoinszenierungen, für deren Rolle Witte formuliert, dass sie akzeptiert seien, solange sie ihren symbolischen Ausschluss nicht infrage stellen und den männlichen, rechtsextremen Habitus übernehmen würden (S. 178).

Der folgende Abschnitt des Buches, *„Die Perspektive erweitern. Männlichkeiten in angrenzenden Feldern“*, analysiert Männlichkeitskonstruktionen in Kontexten, die in die ideologische Nähe der extremen Rechten gestellt werden können.

Karsten Schuldt untersucht in seinem Beitrag das Milieu der Burschenschaften (und anderer studentischer Verbindungen) und weist ihnen einen elitären Bildungsauftrag nach, der das Ziel verfolgt, die Korporierten zu nationalsozialistischen und soldatischen Männern zu erziehen (S. 182). Männlichkeit wird dabei als „rettendes Konzept“ in einer als krisenhaft begriffenen Umwelt dargestellt und Schuldt zieht Parallelen zwischen den im burschenschaftlichen Milieu geführten Diskursen und denen in der extremen Rechten (S. 193).

Der Beitrag von Eva Kreisky und Georg Spitaler geht auf die (möglichen) Verbindungen zwischen Rechtsextremismus, Männlichkeit und der Fankultur im Fußball ein. Dabei stellen die Autor_innen heraus, dass keine zwangsläufige Verbindung zwischen dem Feld des Fußballs und rechtsextremen Einstellungen und Handlungsausprägungen bestünde, es jedoch

einige Andockpunkte gibt. Diese benennen sie als ritualisierte Antagonismen, Lokalismus und Nationalismus, „kulturelle Eintrittstickets“ und als maskulinistische Gewaltkultur (S. 201), demzufolge sie Fußball als klar männlich kodiertes Feld analysieren (S. 206).

Der folgende Beitrag von Paula Diehl ist der einzige rein historische Beitrag in dem Sammelband. Die Autor_in untersucht anhand der Uniformierung der SS im Nationalsozialismus die Interaktion zwischen Ideologie, symbolischer Zuschreibung, Körperpraxis und politischer Botschaft und stellt dabei heraus, dass die Uniformen ein universelles Stilbild des SS-Mannes mit emblematischer Wirkung schaffen (S. 210), das gleichzeitig das Ideal des männlichen „arischen“ Körpers darstellt.

Thomas Gesterkamp beschäftigt sich in seinem anschließenden Beitrag mit sich im Internet formierenden Männerrechtlern und ihrem Kampf gegen Feminismus und Gender Mainstreaming und stellt dabei die sich über maskulinistische Argumentationsmuster herstellende Verbindung zur extremen Rechten heraus.

Der Sammelband wird mit zwei Beiträgen abgerundet, die einen pädagogischen Fokus einnehmen und unter der Überschrift „*Handlungsansätze entwickeln. Geschlechtersensible Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jungen*“ stehen.

Olaf Stuve überträgt in seinem Beitrag Erfahrungen aus der geschlechterreflektierenden Arbeit mit Jungen auf die Präventionsarbeit zum Thema Rechtsextremismus und plädiert dabei dafür, diese um die bisher in den meisten Fällen vernachlässigte geschlechterreflektierende Perspektive zu erweitern (S. 227). Stuve führt in die Grundlagen einer geschlechterreflektierenden Jugendarbeit ein und weist dabei darauf hin, dass die Übertragung auf die Rechtsextremismusprävention sich nicht an organisierte und ideologisch gefestigte Rechtsextreme richtet (S. 235).

In dem abschließenden Beitrag stellt Marc Brandt anschaulich Fallbeispiele aus der Kinder- und Jugendarbeit gegen Rechtsextremismus dar und erläutert an ihnen prozesshaft mögliche geschlechterreflektierende Handlungsstrategien. Dabei zeigt er auf, dass diese von fallspezifisch unterschiedlichen Ausgangslagen ausgehen. Im Hinblick auf die im Feld tätigen Pädagog_innen betont Brandt, dass es weniger wichtig ist, welchem biologischen Geschlecht diese zugeordnet werden, als dass sie selbstreflexiv sowohl mit ihrer Geschlechtszugehörigkeit als auch mit ihrer politischen Positionierung umgehen (S. 248). Ein Fazit, welches über den pädagogischen Bereich hinaus Gültigkeit besitzen sollte.

Der Sammelband wird dem von den Herausgeber_innen formulierten Anspruch „*verschiedene Aspekte von Männlichkeit(en) im Rechtsextremismus näher zu beleuchten, um damit Anstöße für eine tiefer gehende wissenschaftliche wie öffentliche Auseinandersetzung mit der Thematik zu liefern*“ (S.17), in vollem Umfang gerecht. Die Vielfältigkeit der Untersuchungsgegenstände und der verwendeten Methoden macht das Lesen des Buches sehr abwechslungsreich und gibt einen umfassenden Einblick in die unterschiedlichen Bereiche der extremen Rechten und die dort inszenierten Männlichkeitskonstruktionen einschließlich der ihr innewohnenden Bedeutungen. Gleichwohl geht mit der Vielschichtigkeit einher, dass sich nicht alle Beiträge sogleich unter die ihnen zugeordneten thematischen Abschnitte subsumieren lassen. Hier wäre teilweise eine stärkere inhaltliche Bezugnahme hilfreich gewesen. Im Hinblick auf die theoretische Rahmung für Männlichkeiten im Rechtsextremismus gibt das Buch zahlreiche Anregungen, die in anschließenden Diskussionen um weitere Theoretiker_innen und um eine interaktionistische Perspektive auf die Herstellung und Bedeutung von Geschlecht ergänzt werden könnten.

Der Sammelband bietet sowohl eine theoretische als auch empirische Grundlage, um sich dem Untersuchungsgegenstand Männlichkeiten im Rechtsextremismus zu nähern. Die unterschiedlichen Beiträge verdeutlichen die Brisanz, die dem Thema Männlichkeit im Rechtsextremismus innewohnt. Umso unverständlicher scheint es, warum sich bisherige

Rechtsextremismusforschung dieses Themas nur am Rande angenommen hat. Und umso wichtiger wird das vorliegende Werk und es bleibt zu hoffen, dass es von vielen Seiten und Disziplinen rezipiert und als Ausgangspunkt dafür genommen wird, die eigene Forschungshaltung und den Analysewinkel im Hinblick auf Geschlechterverhältnisse im Rechtsextremismus zu erweitern.

Gabriele Zdunek

Schäfer, Rita: Frauen und Kriege in Afrika. Ein Beitrag zur Gender-Forschung. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel 2008. 520 Seiten, ISBN-13: 978-3860993453, 39,90 €

Vollkommen zu Recht wurde Rita Schäfer für ihr Buch „Frauen und Kriege in Afrika“ 2010 mit dem Ernst-Otto-Czempel-Preis der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung ausgezeichnet. Mit ihrer enzyklopädischen Studie zu unterschiedlichen Aspekten von Geschlechterverhältnissen in Kriegen und Konflikten in verschiedenen afrikanischen Ländern leistet Rita Schäfer einen bedeutenden Beitrag – sowohl zur *Gender*-Forschung als auch zum Verständnis von Konflikt dynamiken allgemein. Kontextspezifisch werden die unterschiedliche Betroffenheit, Handlungspotenziale und -grenzen verschiedener Gruppen von Männern und Frauen analysiert, z.B. von Kombattant/-innen, (Kinder)soldaten/-innen, Gewaltopfern oder Flüchtlingen. Darüber hinaus werden Differenzierungen unter Männern und Frauen nach Alter, Status, Bildung und anderen Variablen untersucht, ebenso welche Faktoren zu Veränderungen von Geschlechterkonstruktionen führen. Ziel der Studie ist es, mit der Gegenüberstellung und Detailanalyse unterschiedlicher Konflikte und Kriege sowohl zeit- und länderspezifische Besonderheiten als auch grundlegende Muster zu erkennen und die Dynamiken der Entwicklung von Geschlechterverhältnissen in Nachkriegsgesellschaften besser zu verstehen.

Das Buch ist in vier Hauptkapitel gegliedert, in denen unterschiedliche Konflikte und Kriege in verschiedenen Regionen Afrikas untersucht werden: im südlichen Afrika, in Westafrika, in Zentral- und Ostafrika sowie am Horn von Afrika. In den einzelnen Kapiteln werden unterschiedliche Fallbeispiele detailliert analysiert, z.B. im ersten: *Gender*-Aspekte im simbabwischen und namibischen Unabhängigkeitskrieg, im Befreiungskampf in Südafrika sowie in den anti-kolonialen Unabhängigkeitskriegen und anschließenden Bürgerkriegen in Angola und Mosambik. Die Länderbeispiele sind ähnlich aufgebaut. In historischen Rückblicken werden vor allem die Auswirkungen der jeweiligen Kolonialherrschaft auf gesellschaftliche Strukturen und Geschlechterverhältnisse herausgearbeitet. Danach folgt die Skizzierung von Konflikt dynamiken und Kriegsverläufen, in denen ein breites Spektrum von Bedeutungsdimensionen der Kategorie *Gender* dargestellt wird. Im Anschluss daran werden Geschlechterverhältnisse in Entwaffnungs-, Demobilisierungs- und Reintegrationsprogrammen sowie die weitere Entwicklung in den Nachkriegsgesellschaften kritisch untersucht. Im Folgenden können nur einige der übergreifenden Ergebnisse wiedergegeben werden.

Vor allem in den Siedlerkolonien wurden bestehende soziokulturelle Geschlechterkonstrukte und Generationenbeziehungen der lokalen Bevölkerung nachhaltig verändert, z.B. durch die Aneignung von Land, die Einschränkung von Weidewirtschaft und Zwangsumsiedlungen. Die landwirtschaftliche Produktion von afrikanischen Frauen wurde durch Landmangel beeinträchtigt, viele Männer verloren die Grundlagen der Existenzsicherung, weil die Möglichkeiten zur Viehhaltung eingeschränkt wurden. Die Verknappung von Ressourcen sowie die ungleiche Verteilung von Arbeitslasten trugen zu Konfliktpotenzialen zwischen den Geschlechtern und Generationen bei. Neue Arbeitsmöglichkeiten in landwirt-

schaftlichen Großbetrieben oder im Bergbau, die hauptsächlich Männern offen standen, waren schlecht entlohnt und in rassistische Strukturen integriert; schwarze Arbeiter galten unabhängig von Alter und Familienstand als „boys“. Diese Formen „der Entmännlichung hatten gravierende Veränderungen der maskulinen Selbstbilder ... zur Folge“ (S. 506), die sich bis heute auswirken.

In allen Ländern unterstützten Mädchen und Frauen den anti-kolonialen Widerstand und Befreiungsbewegungen auf vielfältige Art und Weise, weil sie sich Landrechte, die Abschaffung kolonialer und vorkolonialer Diskriminierungen und Benachteiligungen sowie bessere Bildungs- und Berufsperspektiven erhofften. In den militanten Gruppen waren Frauen jedoch meistens in der Minderheit und nur wenige gelangten in Führungspositionen. Mit ihrem Anschluss an bewaffnete Gruppen widersetzten sie sich zum Teil auch Pflichten und Reglementierungen im Rahmen geschlechtsspezifischer Rollenzuweisungen.

In allen Konflikten und Kriegen wurden sexualisierte Gewalt und Vergewaltigungen systematisch als Demütigungsstrategie und Zermürbungstaktik gegen die Zivilbevölkerung eingesetzt. Auch innerhalb der Befreiungsbewegungen waren Mädchen und Frauen sexualisierter Gewalt ausgesetzt. In den Nachkriegsgesellschaften wurden diese Formen von Gewalt jedoch weitgehend verschwiegen und auch im Rahmen von Wahrheits- und Versöhnungskommissionen nur unzureichend aufgearbeitet.

Frauen blieben von Friedensverhandlungen nahezu ausgeschlossen. In Demobilisierungs- und Reintegrationsprogrammen wurden sie systematisch benachteiligt und der Zugang zu Gütern und Hilfsangeboten blieb ihnen weitgehend verwehrt. Die Rückkehr in ihre Familien und Heimatorte war für viele Mädchen und Frauen, die sich Milizen angeschlossen hatten, schwierig, weil sie nicht den traditionellen Rollenbildern entsprachen bzw. sich ihnen nicht unterwerfen wollten.

Auch wenn bei einem Teil der Befreiungsbewegungen Geschlechtergerechtigkeit zu den proklamierten Zielen gehörte, wurde in den Nachkriegsgesellschaften wenig davon umgesetzt. Frauen-Ministerien, die in der Folge der sogenannten Frauendekade der Vereinten Nationen eingerichtet wurden, dienten in vielen Fällen hauptsächlich dazu, Unterstützung für die herrschenden Regierungen zu mobilisieren und nicht dazu, Geschlechterverhältnisse oder -gerechtigkeit zu thematisieren. Unabhängige Frauenorganisationen, die versuchten, Rechte einzufordern, bekamen zum Teil – wie z.B. in Simbabwe – Repressionen und Gewalt durch Geheimdienste und Polizei zu spüren. Auch in Ländern mit weitgehenden legislativen Reformen wie Südafrika prägen geschlechtsspezifische und sexualisierte Gewalt immer noch den Alltag vieler Mädchen und Frauen. Konstruktionen von Maskulinität, die Gewalttaten fördern, werden nur von wenigen Nicht-Regierungsorganisationen problematisiert.

Mit dem Buch „Frauen und Kriege in Afrika“ wird eine breite Leserschaft angesprochen: insbesondere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, Personen, die in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind sowie politische Entscheidungsträger/-innen. Die Studie ist von besonderer Bedeutung weil viele Untersuchungen über Gewaltkonflikte und Kriege in Afrika immer noch ohne die Berücksichtigung von Geschlechterverhältnissen erstellt werden. Eine Stärke der Studie liegt auch darin, dass Geschlechterhierarchien mit anderen Differenzkategorien wie Ethnizität und Religion in Beziehung gesetzt werden. Durch die sehr umfangreichen Detailinformationen, die Rita Schäfer mit äußerster Akribie zusammengetragen hat, bietet das Buch sowohl eine Einführung in die Debatte um die Bedeutung von *Gender* in Kriegen und Konflikten als auch Hintergrundinformationen zu ökonomischen und soziokulturellen Entwicklungen in den behandelten Ländern.

Ulrike Auga, Claudia Bruns, Dorothea Dornhof, Gabriele Jähnert (Hrsg.):
Dämonen, Vamps und Hysterikerinnen. Geschlechter- und Rassenfigurationen in Wissen, Medien und Alltag um 1900. Bielefeld: transcript (Reihe Gender Codes), Mai 2011, ca. 270 S., ISBN 978-3-8376-1572-2, ca. 29,80 €

Dieser Band geht Krisenphänomenen der Moderne um 1900 nach, in deren Deutung moderne Erfahrungen der Kontingenz und alte Muster der Religion eingehen. Auf der Suche nach dem Ungreifbaren und Abnormen sind Labor, Kino, Hörsaal und Jahrmarkt vielfältig verknüpfte Schauplätze für Geschlechter- und Rassenfigurationen, die ihren Ausdruck in Konstruktionen von Vamps, Hysterikerinnen und Hysterikern sowie Perversen fanden. Der Mythos der »neuen Frau«, antisemitische Sexualbilder und sexualisierte Konstruktionen des »Primitiven« erzeugen Verwerfungen und Figuren, die, wie der Band zeigt, in Film und Fotografie, Wissenschaft und Kunst aufgegriffen und reproduziert werden.

Julia Freytag u. Alexandra Tacke (Hrsg.):
City Girls. Bubiköpfe und Blaustrümpfe in den 1920er Jahren. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag (Literatur – Kultur – Geschlecht, Kleine Reihe, Band 29), Januar 2011, 250 S., ISBN 978-3-412-20603-1, 29,90 €

In den 20er Jahren erobern die CITY GIRLS die Medien und Metropolen. Sie treten in einem neuen Look auf: mit Bubikopf, kurzem Rock und mit Zigarette. Ihr Schauplatz ist die Großstadt. Die Frauenbilder der 20 Jahre – die Bubiköpfe, Backfische, Blaustrümpfe, Flapper, Working Girls und Tippmamsells – sind Ausdruck eines veränderten Rollenverständnisses der Frau zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Rastlosigkeit, Tanzwut und Exzess kreieren für eine kurze Zeitperiode einen ver-rückten Kosmos. Weiblichkeit, Großstadt und Moderne verdichten sich zum Mythos der ‚Neuen Frau‘. Das Bild der Neuen Frau ist nicht mehr von den drei „K’s“ (Kinder, Küche, Kirche), sondern von den drei „M’s“ (Mode, Metropole, Medien) geprägt. Weibliche Selbstständigkeit und wirtschaftliche Unabhängigkeit durch Berufstätigkeit führen aber auch in die „Fröste der Freiheit“. Film und Fotografie, Literatur und bildende Kunst nehmen diese Veränderungen im Geschlechterverhältnis auf, entfalten sie im Bild der Neuen Frau und reflektieren die Darstellung dieses neuen Frauentyps. Das Bild der Neuen Frau als internationales, interkulturelles und intermediales Phänomen der Moderne wird im Vordergrund des vorliegenden Bandes stehen.

Kirsten Möller, Inge Stephan u. Alexandra Tacke (Hrsg.):
Carmen. Ein Mythos in Literatur, Film und Kunst. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag (Literatur – Kultur – Geschlecht, Kleine Reihe, Band 28), 2010, 200 S., ISBN 978-3-412-20579-9, 22,90 €

Carmen ist eine der am häufigsten aufgeführten Opern weltweit. Der Band spürt dem bis heute lebendigen Mythos Carmen nach und spannt dabei den Boden von den Ursprüngen im 19. Jahrhundert über die Präsenz der Carmen-Figur auf der Leinwand bis hin zu modernen medialen Auseinandersetzungen. Die anhaltende Faszinationskraft dieses Mythos erklärt sich in dem Zusammenspiel der Elemente Tanz, Eros, Tod und Weiblichkeit, die Carmen als >Femme fatale< eröffnet.

Die Novelle >Carmen< von Prosper Mérimée aus dem Jahr 1845 und die daran anschließende Oper >Carmen< (1873) von Georges Bizet bilden den Ausgangspunkt des bis in die Gegenwart lebendigen Carmen-Mythos. In diesem Mythos haben sich spezifische Geschlechterbilder des 19. und 20. Jahrhunderts verdichtet: Als >Femme fatale< weist Carmen auf Weiblichkeitsbilder der Jahrhundertwende voraus, als >Zigeunerin< ist sie in die zeitgenössischen Debatten über

Ethnizität und Geschlecht eingebunden, als Tänzerin steht sie am Anfang einer Tradition, in der Weiblichkeit und Körperperformanz eine besondere Verbindung eingegangen sind. In diesem Band interessiert Carmen nicht nur als eine Figur, die den nationalsprachlichen Raum überschreitet, sondern auch als eine Figur, an deren Konstruktion die unterschiedlichsten Medien von Literatur, Oper oder Bildende Kunst und vor allem der Film Anteil haben. Reflektiert wird ein breites Spektrum von den Ursprungserzählungen des Mythos über die vielfältigen filmischen Auseinandersetzungen bis hin zu zeitgenössischen Carmen-Adaptionen.

Alexandra Tacke:

Rebecca Horn. Künstlerische Selbstpositionierungen im kulturellen Raum.

Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag (Literatur – Kultur – Geschlecht, Grosse Reihe, Band 60), 2011, 304 S., ISBN 978-3-412-20683-3, 39,90 €

Rebecca Horn ist eine der erfolgreichsten und vielseitigsten deutschen Gegenwartskünstlerinnen, die in den letzten vier Jahrzehnten ein komplexes Œuvre geschaffen hat. Sie ist mit zahlreichen Kunstpreisen ausgezeichnet worden – nicht zuletzt 2010 mit dem Nobelpreis der Künste, dem Praemium Imperiale des japanischen Kaiserhauses. Performance, Zeichnung, Installation, Kinetik, Video, Film, Fotografie und Text sind Medien, mit denen sie arbeitet. Das vorliegende Buch stellt das Werk von Rebecca Horn in seiner gesamten Breite vor, wobei der Schwerpunkt auf ihrer Auseinandersetzung mit politischen, historischen, sozialen und medialen Räumen liegt. Durch Referenzen auf bestimmte Kunstrichtungen positioniert sich Rebecca Horn selbstbewusst im kulturellen Feld und schreibt sich auf rebellisch-subversive Weise in den (vornehmlich männlich dominierten) Kunstdiskurs ein.

Michi Knecht, Scout Burghardt, Anna Frederike Heinitz, Sebastian Mohr (Hrsg.):

Samenbanken – Samenspende. Ethnographische und historische Perspektiven auf Männlichkeiten in der Reproduktionsmedizin.

Münster: LIT Verlag (Reihe: Berliner Blätter: Ethnographische und ethnologische Beiträge, Bd. 51), 2011, 208 S., ISBN 978-3-643-10622-3, 19,90 EUR

Samenbanken markieren offensichtlicher als andere Institutionen im Bereich assistierter Reproduktion eine „Kommerzialisierung von Fortpflanzung“. Die Spermien junger Männer werden gesammelt, in ihrer Morphologie, Beweglichkeit und Qualität bestimmt, auf Krankheiten getestet, in tief gefrorenem Zustand gelagert und nach bestimmten Regeln verkauft und weitergegeben. Männlicher Samen ist damit zu einem Prototyp kommodifizierbarer Körpersubstanzen geworden. Doch wie verändert die medizinisch-diagnostische Klassifikation von Samen Männlichkeitsbilder und Selbstkonzepte? Wie prägen spezifische Muster der Nachfrage, ethische Debatten und rechtliche Regulierungen die Vorstellung einer qualitativ guten Samenspende? Und welche Ideen von Männlichkeit und Vaterschaft, Rationalität und Verantwortung entstehen dabei? Die Beiträge dieses Buches nutzen historische und ethnographische Zugänge, um zu zeigen, wie sich in der Samenspende moralische, kommerzielle und soziale Ökonomien verbinden und dabei Widersprüche erzeugen. Im Zentrum des Interesses steht der Zusammenhang von Männlichkeiten und Reproduktionstechnologien, der in Bezug auf das Selbstverständnis von Spendern untersucht wird, aber auch in den Regulationspraktiken von Samenbanken, in den Bildern, die lesbische Frauen von Samenspendern entwerfen sowie in Medienrepräsentationen.

Berliner Blätter 54/2010

gender_queer ethnografisch

Ausschnitte einer Schnittmenge

Herausgegeben von Katrin Amelang, Beate Binder, Anika Keinz und Sebastian Mohr

174 S., ISSN 1434-0542, ISBN 978-3-938714-15-7, 14,90 € (D), 15,50 € (A), 24,90 sFr

Erhältlich im Buchhandel oder direkt auf der Verlags-Homepage <http://www.panama-verlag.de/programm/>

Thema

Was haben Geschlechterinszenierungen um 1900 mit der heutigen Situation polnischer Putzfrauen zu tun? Was S/M-praktizierende Christ_innen in Berlin mit lesbischen Künstler_innen in Rumänien? Was Normierungsprozesse im lesbisch-schwulen Polen mit Praktiken der akademischen Wissensproduktion? Thematisch vielfältig zeigen die Autor_innen, wie sich europäisch ethnologisches Arbeiten mit Gender Studies, feministischer Forschung und Queer Studies verbindet. Damit gehen die Beiträge in *gender_queer ethnografisch* den Dynamiken einer etablierten und doch nicht selbstverständlichen Schnittmenge nach und laden zu weiteren Diskussionen und Theoretisierungen der ethnografischen Analyse von Geschlecht und Sexualitäten ein.

Inhalt

Beate Binder: *Editorial*

Katrin Amelang, Beate Binder, Anika Keinz und Sebastian Mohr: *gender_queer ethnografisch | Ein Gespräch*

Katrin Ebell: *Grenzen der Emanzipation | Überlegungen zwischen Empirie, feministischer Theorie und politischer Intervention am Beispiel der bezahlten Haushaltsarbeit*

Ute Frings-Merck: *»...dann wäre ich total aufgeschmissen« | Transnationalisierte Dienstleistungen und Ethnisierungen am Beispiel des informellen Hausarbeitsverhältnisses von Deutschen und Polinnen*

Andreas Heilmann: *Praxen des homosexuellen Outings und die Konstruktion von Männlichkeit | Versuch eines Vergleiches der sozialen Felder Politik und Fußball*

Anika Keinz: *Der post-emanzipatorische Klappenverfall oder Queering Poland*

Katharina Koch: *Zwischen Alltag und Utopie | Positionen junger Künstlerinnen in Rumänien*

Richard Joseph Martin: *»Matter out of Place?« | Fieldwork with the Arbeitskreis SM und Christsein*

Sebastian Mohr: *Sexuelle Verunsicherung | Anmerkungen zur Methodik und Praxis in der Europäischen Ethnologie*

Nurhak Polat: *Zurückgeblieben | Auswirkungen männlicher Arbeitsmigration auf die Geschlechterverhältnisse in einem türkischen Dorf*

Ursula Seer: *»Dann bist du wieder ein ganz normales Mädchen« | Embodiment und Subjektivität in Intersexgeschichten*

Markus Ulrich: *»Man kann es nicht erkennen!« – oder: Ist Homophobie Trans*Phobie?*

Friedrich von Bose: *Fenster der Großstadt | Geschlechterinszenierungen im Schaufenster um 1900*